

von Rolf Esser

die lupe

„die lupe“ war in den 1960er Jahren die Schülerzeitung des damaligen Städtischen Gymnasiums (heute Fichte-Gymnasium) und des Theodor-Heuss-Gymnasiums Hagen und besaß Kultstatus. Sie zeichnete sich aus durch eine kritische und kontroverse Themenwahl, durch ausgeprägte Ernsthaftigkeit und abgedrehten Humor und durch ein für damalige Verhältnisse zunehmend modernes Layout. Der Verfasser dieser Zeilen war aktives Redaktionsmitglied von 1964 bis 1968.

Geschichtlicher Zusammenhang

„die lupe“ erreichte ihren inhaltlichen und gestalterischen Höhepunkt zu einer Zeit, als es gesamtgesellschaftliche „Höhepunkte“ ganz anderer Art gab. Das Jahr 1968, nach dem eine ganze Generation benannt wurde, war in vielen Ländern geprägt von linksgerichteten Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen. In den USA standen Proteste gegen den Vietnamkrieg auf der Tagesordnung. Auch die schwarze Bürgerrechtsbewegung meldete sich nachdrücklich zu Wort. Ihr Wortführer Martin Luther King wurde in diesem Jahr ermordet. In Frankreich kam es unter Verbrüderung von Studenten und Arbeitern zu den Mai-Unruhen, die zu einem wochenlangen Generalstreik führten, der das ganze Land lahmlegte. Kulturelle, politische und ökonomische Reformen in Frankreich waren die Folge. In der ČSSR leitete das Jahr 1968 den Prager Frühling ein, in Polen kam es zu den März-Unruhen, es gab Studentenproteste in Mexiko und in Japan die Proteste von Zengakuren.



Bei uns erreichte 1968 die Studentenbewegung der 1960er Jahre eine neue Dimension. Das war eine vielschichtige politische Bewegung, die die „herrschenden Verhältnisse“ in der Bundesrepublik der 50er und 60er Jahre radikal kritisierte und bekämpfte. Insbesondere wandte sich die studentische Jugend gegen die „Generation der Täter“ der faschistischen

Diktatur, die weiterhin unverhohlenen Machtpositionen in Politik und Wirtschaft einnahm. Ein weiteres Thema war die Überwindung der „prüdebigotten“ Sexualmoral der 50er Jahre.

Treibende Kraft der Studentenbewegung in der Bundesrepublik war der Sozialistische Deutsche Studentenbund, der den Kern der sogenannten Außerparlamentarischen Opposition, kurz APO, bildete. Ausgehend von der Forderung nach Hochschulreformen wurde daraus schnell ein allgemeiner Kampf für gesellschaftliche Veränderungen. Das allgegenwärtige Motto für diesen Kampf: „Unter den Talaren – Muff von 1000 Jahren“. Das war der Text eines Transparents, das am 9. November 1967 von damaligen Hamburger Studenten bei der Rektoratsübergabe in der Öffentlichkeit enthüllt wurde.

Die Ziele der APO waren vielfältig. Es ging gegen die 1966 gebildete Große Koalition aus CDU/CSU und SPD, es ging gegen die Notstandsgesetzgebung, es ging gegen die Konzentration im Pressewesen. Im Fokus der APO stand dabei immer die Springer-Press („Enteignet Springer!“). Die Forderung gewann an Nachdruck infolge des 2. Juni 1967, als in West-Berlin eine Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien von der Polizei mit brutalen Mitteln aufgelöst wurde, u.a. mit Unterstützung der sogenannten „Jubel-Perser“. Im Laufe dieser Aktion wurde der Student Benno Ohnesorg von dem Polizisten Karl-Heinz Kurras erschossen, der in einem späteren Prozess freigesprochen wurde. Der Großteil der Berliner Presse, insbesondere aber die Publikationen des Springer-Verlags, interpretierte die Ereignisse des 2. Juni zunächst als skandalöse Ausschreitungen der Studenten, die die Polizei korrekt beendet habe. Die Vorgänge im Zusammenhang mit dem Tod Ohnesorgs jedoch sorgten für eine Radikalisierung der Studentenbewegung.

Eine weitere Verschärfung der Situation bewirkte der Anschlag auf die Symbolfigur der APO, Rudi Dutschke, am Gründonnerstag, dem 11. April 1968. Dutschke überlebte schwer verletzt. Die folgenden Ostertage sahen „Straßenschlachten, wie es sie Westdeutschland seit der Weimarer Republik nicht mehr gekannt hatte“ (Der Spiegel).

Die „Gewaltfrage“ wurde zentrales Diskussionsthema der APO. War jedes Mittel zur Durchsetzung der eigenen Ziele legitim? Welcher Gewalt war man selbst, war die Bevölkerung insgesamt eigentlich ausgesetzt? Gewalt „von oben“ wurde nicht nur als von Polizeiknüppeln ausgehend definiert, sondern auch eine parteiische Presse wurde als Gewaltinstrument angesehen.

Diese Gewaltfrage führte schließlich auch zur Zersplitterung der APO, einhergehend mit einer Radikalisierung ab 1969. Mit Bildung der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt („Mehr Demokratie wagen“) ging es nicht mehr gegen eine Regierung, es ging gegen das System an sich. Es blieb für die Außerparlamentarische Opposition quasi nur der Begriff „Revolution“ übrig, den Begriff „Reform“ hatte ihnen Willy Brandt

weggenommen. Die Folgen sind bekannt: Der radikale Spruch „Macht kaputt, was euch kaputt macht“ wurde erstmals zum ernsthaften Motto erhoben. Eine radikale Minderheit machte sich bereit, alle Brücken abzubauen und in die Illegalität bis hin zum Terrorismus zu gehen, was in schrecklicher Konsequenz zu Bader/Meinhof und RAF führte.

„die lupe“ in ihrer Zeit

Angesichts dieser Zeitströmungen entwickelte sich „die lupe“ als eine Schülerzeitung, die ganz im Geiste der 68er-Generation publizierte: kritisch, vielfältig, innovativ und zunehmend politisch. Diese Einstellung spiegelte sich in den Ausgaben von 1967 und 1968 in besonderem Maße. Das war nicht ganz selbstverständlich, weil das damalige Theodor-Heuss-Gymnasium einerseits ein recht behüteter Ort war, andererseits aber durchaus noch autoritäre bis reaktionäre Kräfte im Lehrerkollegium wirkten. Zwar fand in NRW das Landespressgesetz auch für Schülerzeitungen Anwendung, die Schulwirklichkeit sah anders aus. Schülerredakteure fanden oftmals ihre Grenzen an der Weisungsbefugnis der Schulleiter, die glaubten, diese auch auf Schülerzeitungsinhalte anwenden zu können. Der verlängerte Arm der Schulleitung manifestierte sich an vielen Schulen in Gestalt der Protektoren, der Beratungslehrer, die direkt oder indirekt Zensur ausübten.

So sah sich „die lupe“ in der Ausgabe 40 vom Juni 1967 veranlasst, einen Brief der Landesjugendpresse an den Ministerpräsidenten abzdrukken. Dort hieß es: „Leider existieren in Nordrhein-Westfalen noch keine Bestimmungen, die diese demokratische Mitverantwortung der Jugendlichen auch im Bereich der Schule ermöglichen. Die Landesversammlung der Landesjugendpresse NRW bittet Sie daher, sich dafür einzusetzen, dass den Schülerredakteuren künftig größere Entfaltung und die Möglichkeit gegeben werde, die für ihre Aufgabenerfüllung nötige Selbstverantwortung in geeigneter Weise zu tragen. Die Landesversammlung erachtet eine demokratische verantwortungsbewusste Tätigkeit der Schülerzeitungen in weitgehender Freiheit als eine der Grundvoraussetzungen für die Entfaltung staatsbürgerlichen Bewusstseins in der Jugend.“

Nun war die Lage für Schülerzeitungs-Redakteure am Städtischen Gymnasium und am THG glücklicherweise etwas anders. Es gab kritische Lehrer, die grundsätzlich immer anderer Meinung als das übrige Kollegium waren. Und es gab Beratungslehrer (Protektoren), die den Redakteuren den Rücken freihielten. Dazu später mehr.

Redaktionsarbeit

Richtig aktiv in der Redaktion wurde ich erst nach dem Wechsel zum THG. Zur Erinnerung: Aufgrund der Raumnot am Städtischen Gymnasium wurde das Theodor-Heuss-Gymnasium am Höing gebaut und als mathematisch-naturwissenschaftlich orientierte Schule eigenständig weitergeführt. Alle Schüler, die diese Fachrichtung wünschten, besuchten ab 1965 das THG.

Mich interessierte in erster Linie die grafische Gestaltung der Lupe, obwohl ich später auch den ein oder anderen Artikel beigesteuert habe. Wirklich komfortabel war die Arbeit der Redaktion aufgrund der beengten Räumlichkeiten am Städtischen Gymnasium an der Bergstraße nicht. Einen eigenen Redaktionsraum hatte die Lupe-Redaktion dort erst ab 1964, indem mit Unterstützung des Hausmeisters ein ehemaliger Putzfrauenraum umfunktioniert wurde. In meiner Erinnerung war dieser Raum eher ein Notbehelf.

Anders am THG. Sofort nach dem Umzug konnte die THG-Redaktion einen eigenen Redaktionsraum beziehen. Dieser lag zwar im Keller, aber auch dort hatte das Gebäude große Fenster und der Raum war freundlich und vergleichsweise geräumig. Komfortables Arbeiten war hier also möglich. Somit fanden im Gegensatz zu früher nun permanent Redaktionssitzungen statt. Kaum eine Pause, in der nicht heftig um die Gestaltung der nächsten Ausgabe gerungen wurde. Ich kann mich nicht erinnern, dass es jemals Themenmangel gegeben hätte.



Nachdem man beschlossen hatte, die Lupe als gemeinschaftliche Schülerzeitung beider Gymnasien weiterzuführen, wurde in beiden Schulen eine Teilredaktion etabliert. Es gab einen Chefredakteur und zwei Schriftführer(innen). Es gab nun auch zwei Protektoren. Am (damals noch) Städtischen Gymnasium war es Studienrat G. Sauerbier, am THG Oberstudienrat E. Neudeck. Herr Neudeck, seines Zeichens Mathelehrer, war auch mein Klassenlehrer, sodass ich trotz meiner mathematischen Schwächen einen gewissen Freibrief für meine künstlerischen Bemühungen hatte. Günter Sauerbier wurde später, als ich selbst Lehrer war, mein

Kollege, während ich meinerseits nun Beratungslehrer der Schülerzeitung an meiner Schule wurde.

„die lupe“ erschien im Prinzip zweimal im Jahr – vor den Sommerferien und vor Weihnachten. Allerdings konnte diese Regel nur selten eingehalten werden, sei es, dass nicht genügend Beiträge vorlagen, sei es, dass die Finanzen noch nicht stimmten. Denn wichtig war vor allem die Finanzierung, da „die lupe“ kostenlos abgegeben wurde. Für eine regelmäßige Auflage von bis zu 1700 Exemplaren mussten rund 2000 DM und mehr lockergemacht werden. Für Gymnasiasten war es nicht unbedingt schwer, die entsprechenden Werbeanzeigen bei den etablierten Hagener Firmen einzutreiben. Aber mitunter hakte es doch. In schöner Regelmäßigkeit wurde in der Redaktion darüber diskutiert, ob man die Schülerzeitung auch weiterhin kostenlos abgeben sollte.

Die konstruktive Redaktionsarbeit führte zu recht anspruchsvollen Themenstellungen, die durchaus kontrovers diskutiert wurden. Bemerkenswert



Illustration zu einem Interview mit der Tanzschule Siebenhüner.

dabei war, dass unsere Arbeit durchaus von Pressefreiheit geprägt war, für Schülerzeitungen jener Jahre nicht unbedingt selbstverständlich (siehe oben). Unsere Protektoren unterstützten uns darin nach Kräften. Parallel zum redaktionellen Freiraum habe ich mich um eine entsprechende grafische Gestaltung bemüht, die nun allein in meinen Händen lag. Dazu wurden Vorgaben gemacht, die von den Redakteuren erfüllt werden mussten.

Wenn heute Schülerredakteure einen Text schreiben, dann geschieht dies an einem PC mit Hilfe einer Textverarbeitung, das Layout wird mit einem DTP-Programm angelegt. Über die Formatierung des Textes (linsbündig, rechtsbündig, Blocksatz) muss man keinen Gedanken verschwenden. Überschriften in jedweder Schriftart sind schnell gesetzt. Betrachtet man im Vergleich dazu unsere damalige Arbeitsweise, so waren wir quasi in der Steinzeit der Textverarbeitung. Und dennoch setzten wir Maßstäbe.

So war eine der grafischen Vorgaben der Blocksatz der Texte. Mit der Schreibmaschine war das eine mühsame Angelegenheit. Denn der Redakteur musste jede Zeile entsprechend der Vorgabe (x Zeichen pro Zeile) auszählen. Nicht immer ging das auf und entsprechend sehen die Texte nicht unbedingt sehr homogen aus. Die Qualität der Tipperei hing im Übrigen auch von der Qualität der vorhandenen Schreibmaschinen und der Farbbänder ab. Erst ab der Lupe 43 wirkt das Schriftbild professionell, weil man von der Druckerei eine IBM-Schreibmaschine ausleihen konnte und sich ein versierter Tipper fand.

Hervorstechende Überschriften und Illustrationen waren meine Aufgabe. Überschriften habe ich entweder per Hand gezeichnet, ausgeschnitten oder Buchstabe um Buchstabe mit „Letraset“ aufgerieben. Gelegentlich wurden auch Schablonen verwendet, wie sie bei technischen Zeichnern üblich sind. Illustrationen wurden entweder gezeichnet oder durch Collagierung von Ausschnitten aus Zeitschriften und Magazinen in einen neuen Zusammenhang gebracht. Wichtigste Hilfsmittel waren Schere, Uhu-Klebstoff und massenhaft TippEx und Deckweiß zwecks Fehlerkorrektur. So habe ich Seite um Seite zusammengeklebt. Im Vergleich zum modernen PC-gestützten Layout war das äußerst mühsam und sieht heute manchmal ein wenig hilflos aus. Damals jedoch war das Ergebnis im Bereich der Schülerzeitungen fast revolutionär. Jedenfalls habe ich damit mehr Zeit verbracht als mit jeder Art von Unterrichtsvorbereitung.

Eine weitere Neuerung war die qualitative Verbesserung von Fotos und Abbildungen. Das führte zu einer sehr engen Zusammenarbeit mit



einer kleinen Familiendruckerei, die im ehemaligen Bettermann-Komplex ansässig war. Dort wurde die Lupe gedruckt. So konnte man z.B. Graustufenvorlagen wie Fotos rastern, sodass sie auch nach dem Druck noch erkennbar waren. In älteren Lupen sah man oft nur mehr oder weniger schwarz-graue Flächen. Ferner wurden die Titelbilder nun verstärkt mehrfarbig gedruckt. Dazu musste ich die entsprechenden Farbauszüge – Farbe um Farbe auf Folie gezeichnet – selbst anfertigen. Ein Beispiel für den hohen Arbeitsaufwand ist der Titel Nr. 41, der übrigens auch durch die zusätzliche Farbe Rot farbigen Seitendruck aufweist. Ich bin oft in der Druckerei gewesen zwecks Absprache und habe mir auch die Arbeitsvorgänge angeschaut. Mir ist bis heutige schleierhaft, wie die Druckerei diesen Aufwand finanziell stemmen konnte.

Die frühen Lupen zeichneten sich dadurch aus, dass sie gestalterisch wenig hergaben und oftmals als reine Textwüsten daherkamen. An Redakteuren mangelte es eigentlich nie, aber die Zunft der Grafiker war nur spärlich vertreten. So habe ich es – als ich für das Layout verantwortlich zeichnete – als meine Aufgabe angesehen, das Besondere der hervorragenden Artikel auch durch besondere Illustrationen hervorzuheben.

Alles in allem führten die qualifizierte Redaktionsarbeit und das modernisierte Layout zu einer wachsenden Beliebtheit der Lupe unter der Schülerschaft der beiden Gymnasien. Am Ende gehörte die Lupe zu den besten Schülerzeitungen in NRW, gerade dann, als wir unser Abitur machten (1968).

Ich habe sie nach der Schulzeit aus den Augen verloren. Allerdings kann man davon ausgehen, dass die Lupe zu irgendeinem Zeitpunkt im

redaktionellen Nirwana verschwunden ist. Im Impressum der Ausgabe Nr. 88 von 1998 wurde nämlich vermerkt, dass „die Wiederbelebung der Lupe“ ein Projekt des Literaturkurses II am Fichte-Gymnasium war. Inhaltlich konnte dieser Versuch kaum an die Ausgaben der späten 1960er Jahre heranreichen.

Die Themen

Politik

Wie schon angedeutet, wurde „die Lupe“ immer politischer. An Hagen war die Studentenbewegung nicht vorbeigegangen. Es kam ab 1967 immer öfter zu Protestveranstaltungen und Demos. Die Politisierung der Redakteure lag sicherlich aber auch an den aktuellen Erfahrungen, die sie in der Schule sammelten und die in krassem Gegensatz zu dem allgemeinen Aufbruch in Richtung mehr Freiheit, mehr Teilhabe, mehr Mitbestimmung standen. Das schulische Umfeld wurde insgesamt als eher repressiv wahrgenommen.

Schon der Ansatz eines etwas längeren Haarschnitts führte zu einem regelrechten Mobbing seitens bestimmter Lehrer. Schnell wurde die Karte „Versetzung“ oder „Schulabschluss“ gezogen. Auch Ohrfeigen gehörten weiterhin zum normalen Erziehungsinstrumentarium. Selbst wenn man nicht unbedingt ein Linker war, zog es einen automatisch in eine „Anti“-Haltung. So habe ich 1968 als Klassensprecher einen kompletten Satz jener roten Mao-Bibeln bestellt, die dann im Geschichtsunterricht immer bereitgehalten wurden – weniger aus inhaltlicher Überzeugung als um des politisch provokanten Effektes willen.

Denn Politik im eigentlichen Sinne kam zumindest am THG eigentlich nur im Unterricht eines einzigen Geschichtslehrers vor. Von der Nazizeit habe ich während meiner gesamten Gymnasialzeit kein Wort vernommen. Die wurde dann umso mehr in der „Lupe“ verarbeitet. So gab es ab Ausgabe 39 eine Serie „Das III. Reich“, die dem schulischen Mangel an Aufarbeitung eine zusammenfassende inhaltliche Darstellung entgegenhielt.

Auf aktuelle Politik ging „die Lupe“ in Nr. 40 vom Juli 1967 ein. Unter der Überschrift „So sehen es die Andern“ stellte der Beitrag anhand von Zeitungsausschnitten die skandalösen Vorgänge rund um den Schahbesuch in Berlin dar: der Bericht einer blutüberströmten Frau über ihre Erfahrungen mit dem Polizeieinsatz; die Darstellung der Provokationen der „Jubelperser“, die zu „Prügel-Persern“ wurden, in Wort und Bild. Andere Beiträge in dieser Ausgabe beschäftigten sich mit dem inhaltsleeren Ritual des 17. Juni („Tag der deutschen Gleichgültigkeit“), mit den pompösen Feierlichkeiten anlässlich des Todes von Konrad Adenauer („Der Deutschen Pharisäertum“) und mit dem unbelehrbaren Typus des Nationalzeitungslesers („Nationalzeitungs-Leser wissen mehr“).

In Nr. 44 war ein zentrales Thema die „Herabsetzung des Wahlalters“. Argumentiert wurde gegen das Vorurteil einer politisch desinteressierten Jugend, das in gleichem Maße sicher auch für Erwachsene gelten könne.

Schule

Auch bei den Beiträgen, die Schulisches betreffen, ging es politischer zu. So beschäftigte sich in Nr. 39 ein Artikel nachhaltig mit der Frauenemanzipation und übte harsche Kritik an SMV-Beschlüssen. Hatte doch eine Schülerin

es gewagt, für das Amt der Schulsprecherin zu kandidieren, worauf die versammelten Klassensprecher ein seltsames Wahlprozedere beschlossen: Im ersten Wahlgang (bei dem das Mädchen ausgeschlossen war) sollte der erste Schulsprecher gewählt werden und im zweiten Wahlgang (unter Mitwirkung des Mädchens) der zweite Schulsprecher. „Doch mit welcher Berechtigung“, fragte der Verfasser, „fällt man eine solche Entscheidung?“

Breiten Raum nahm die Diskussion über das Fach Religion in der „lupe“ ein. Unter der provozierenden Überschrift „Der schizophrene Christus ???“ zog man gegen die Aufteilung in katholisch und evangelisch in einem angeblich wissenschaftlichen Fach zu Felde. In Ausgabe 41 („Ja zu Gott – Nein zu Christus“) wurde die Thematik in analytischer Weise noch einmal aufgegriffen. Und in Nr. 42 stellte man die Frage: „Evangelisch, katholisch oder christlich?“ In derselben Ausgabe ging es in einem Beitrag um die „Schulpolitik in der DDR“.



Kultur

Die neue „lupe“ der Endsechziger war geprägt von gehobenen Berichten kultureller Art. In fast jeder Ausgabe gab es eine Buchvorstellung, wobei die Auswahl nicht unbedingt unpolitisch war, etwa die Besprechung von „Das dritte Buch über Achim“ von Uwe Johnson. Nicht zuletzt lieferte „die lupe“ auch eine Buchsprechung der oben schon erwähnten Mao-Bibel, was aber eher als satirischer Beitrag zu verstehen war.

Ein herausragendes Beispiel von kulturellem Journalismus war ein Interview mit Juliette Gréco, das ein Redakteur mit der Künstlerin in Paris führen konnte. Nicht weniger interessant: das Gespräch mit dem französischen Pater Père Cogagnac, der damals mit religiösen Chansons



bekannt wurde. Auch örtliche Kultur wurde bedacht. So lud der Hagener Künstler Carl Baumann Redakteure in sein Atelier ein und diskutierte mit ihnen über seine Werke.

Um auch den jugendlichen Zeitgeist entsprechend zu würdigen (schließlich waren wir auch die Beat-Generation), wurde in jede Ausgabe unter der Überschrift „And The Beat Goes On“ die Vorstellung einer lokalen Band aufgenommen, von denen es damals wirklich zahlreiche gab. U.a. erschienen Porträts von „The Other Five“ und der legendären Hagener Band „The Substitutes“.

Besinnliches gab es in der Abteilung „Der junge Literat“. Hier wurde Lyrik im weitesten Sinne abgedruckt, die Schüler in stillen Stunden (womöglich aber auch im Mathematikunterricht) verfasst hatten. Ein Beispiel für einen schönen lyrischen Text:

Abendstimmung

Abendstimmung gibt Dir Ruh'
Bringt dir Träume in Dein Herz
Singt mit leisem Klang
Lieder der Erinnerung

Abendstimmung rührt Dich an
Weckt ein Rufen tief in Dir
Lässt der Hoffnung Raum
Hoffnung auf ein Wiederseh'n

Unterhaltung

Natürlich durften Humor und Unterhaltung in einer Schülerzeitung nicht zu kurz kommen. Für stete Erheiterung sorgten die Rubriken „Das Gerichtsblatt“, „Gerüchte oder nicht“ und „Schleichwerbung“. Besonders die Gerüchte-Seite war ein ideales Mittel, um direkte Kritik zu üben. Aber es waren ja nur Gerüchte, etwa so: „Der Biologieunterricht bei Frau K. heißt künftig Prüfologie-Unterricht. – Derjenige wird gehohlet, der es wagt, Herrn H. nach der dritten Stunde zu grüßen.“ Es wussten natürlich alle Bescheid, was gemeint war. Aber auch „Das Gerichtsblatt“ sorgte für viel Freude, so heimatnah und erdverbunden die Geschichten waren.

„Der junge Literat“ bewegte sich oftmals auch in der Abteilung Unterhaltung, denn er hatte zwei Gesichter. Mitunter hieß es nämlich „Der junge Literat bringt Unsinn zum Quadrat“. Denkwürdig waren die lyrischen Ergebnisse, die heute noch bei Ehemaligentreffen gern zitiert werden. Der Text „Die Greisin“ ist dabei sicher Quotenführer.

Die Greisin

Die Greisin
stochert
mit dem Finger,
dem irren,
in der Luft

Es sitzt ein Tiger in dem Wald,
dem ist es ach so bitter kalt.
Da es aus der Tiefe schallt:
„Geh aus dem Wald!“

Oh mein Kind,
Ich bin ein Rind,
Dass ich dich von mir ließ,
Ja, sozusagen von mir stieß.
Oh komm zurück,
Du bist mein Glück,
Was sag' ich Glück,
Du bist mein allerbestes Stück!

Ein Eisbär in der Sonnen brüllt:
„Jetzt jemand, der ein Bier mir füllt!
Mir ist so heiß hier,
Wo find' ich Eis hier?
Ach, wär' ich doch ein Pinguin!“

Für die Unterhaltung der jungen Mitschüler sorgte „Die kleine Lupe“, die – auf farbiges Papier gedruckt – im Mittelteil jeder Ausgabe zu finden war. Da aber jüngere Schüler kaum zur Mitarbeit in der Schülerzeitung zu bewegen waren, mussten sich die älteren Redakteure Gedanken darüber machen, was die Sextaner, Quintaner und Quartaner wohl interessieren könnte.

Neben den festen Rubriken tauchten immer mal wieder nette kleine Geschichten auf, die auch heute noch Spaß machen. Wer würde nicht gerne einmal (besonders als Schüler) schlagkräftige Argumente zur Hand haben, wenn es um Faulheit im Allgemeinen und im Besonderen geht? In der folgenden Geschichte wurden sie geliefert.

Mittwoch, den, 4. – Auftrag von „die lupe“ bekommen, über die Faulheit zu schreiben. Schaukelstuhl und weiches Bett gekauft. Im Bett in entspannter Lage über Thema nachgedacht. Dabei eingeschlafen.



... frei nach Thaddäus Troll von oPa nach einer Anregung von Amsel

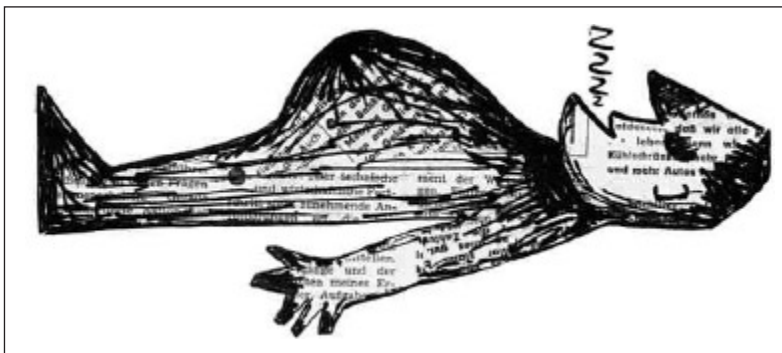
Donnerstag, den 5. – Mittags schon aufgewacht. Thema von neuem angepackt. Erster Erfolg: bin zu der Überzeugung gelangt, dass es besser ist, von jetzt an alles nur noch klein zu schreiben. so erschöpft, dass ich im Schaukelstuhl eingenickt bin.

freitag, den 6. – vormittags im liegestuhl faulheit studiert und dabei sehr müde geworden, langer mittagsschlaf im bett. nachmittags zu der Überzeugung gekommen, dass beharren in faulheit (italienisch: dolce far niente) natürlicher zustand der kreatur. kein tier arbeitet. mit dieser erkenntnis zufrieden früh feierabend gemacht.

samstag, den 7. – diese notizen in tagebuch eingetragen. davon sehr erschöpft, deshalb freien nachmittag gemacht.

sonntag, den 8. – sonntag geheiligt, ganzen tag ausgeruht. vorschlag meiner freundin, lästige bewegungen in form eines Spazierganges zu machen abgelehnt, da ich an faulheit arbeite, früh zu bett. von himmelbetten, schlarafenland und lecticā geträumt.

montag, den 9. – ausgeschlafen, vormittags ganz kaputt vom vielen schlafen, arbeitsunfähig. nachmittags einfall gehabt: trägheit ist nicht gleich faulheit. trägheit ist eine Veranlagung, faulheit eine Weltanschauung, der faule lebt in harmonie mit seiner umwelt und versucht nicht, sie zu ändern, folgerung: faule sind staatspolitisch besonders wertvoll, weil sie nicht zu rebellion und Umsturz neigen, bestes beispiel: das gros der menschen im dritten reich, bin mit mir unzufrieden, viel zu viel getan.



dienstag, den 10. – schlecht geschlafen, weil die tage vorher viel zu viel geschlafen, wieder im Schaukelstuhl, diesmal mit pfeife, gudrun meint, meine faulheit stinke zum himmel. ihr erklärt: trägheit ist verabscheuenswert, faulheit bewundernswert, der faule ist von natur aus fleißig, unterdrückt aber den fleiß, weil er damit nur unruhe stiftet. beispiel: ameisen sind fleißig und unsympatisch, murmeltiere faul und beliebt, frage an gudrun: wer hat mehr Unglück über die Menschen gebracht, faule oder fleißige? können faule kriege machen?

mittwoch, den 11. – tag der faulheit ausgerufen und zum familienfeiertag erklärt.

Sechster Platz für Schülerzeitung „die lupe“

Wettbewerb der Schülerzeitungen des Landes NRW –
Zweimal mitgemacht

(WR Frühjahr 1968) Eine erfreuliche Mitteilung erreichte gestern die Redaktion der gemeinsamen Schülerzeitung des Theodor-Heuss-Gymnasiums und des Städtischen Gymnasiums, Bergstraße, aus Düsseldorf. Im Wettbewerb um den Wanderpreis des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen belegte „die lupe“ den sechsten Platz. Von den etwa 200 in unserem Land erscheinenden Schülerzeitungen hatten sich 56 an diesem Wettbewerb beteiligt. „die lupe“, deren Chefredakteur der Oberprimaner Wolfgang Fritzen ist, ließ sich erst zum zweiten Mal in ihrem 11-jährigen Bestehen von der strengen Düsseldorfer Jury unter die Lupe nehmen. Dass sie den sechsten Platz belegte, ist daher recht beachtlich.



Chefredakteur Wolfgang Fritzen

Der 20-jährige Wolfgang Fritzen, von Hause aus journalistisch vorbelastet, da sein Vater Journalist ist, freute sich wenige Tage vor dem Beginn der Abiturarbeiten besonders über diesen schönen Erfolg. Er zeichnete auch verantwortlich für die „lupe“-Nummern 40 und 41, die zum Wettbewerb eingesandt wurden. Fritzen ist jedoch überzeugt, dass der Erfolg nicht zuletzt der graphischen Gestaltung der Zeitung durch den Primaner Rolf Esser zu verdanken ist.

Allerdings nahm sich die in einer Auflage von 1700 Exemplaren erscheinende „lupe“ in den letzten Ausgaben auch Themen an, die die Jury in anderen Schülerzeitungen kaum gefunden haben dürfte. „Der

schizophrene Christus?“ lautete zum Beispiel die provozierende Überschrift zu einem Artikel, in dem sich Wolfgang Fritzen mit dem „Drama“ befasst, „das zweimal in der Woche über die Bühne geht“, wenn sich die Klassen zum Religionsunterricht in zwei konfessionelle Lager spalten. Dieser Artikel und ein weiterer in der folgenden Nummer (Fritzen: Wir waren über die breite Resonanz selbst sehr erstaunt.) gipfelt in der Forderung, statt des konfessionellen Religions-Unterrichtes den überkonfessionellen Theologie-Unterricht einzuführen.

Aber auch die Behandlung politischer Themen lässt auf gründliches Studium der Materie schließen. Einen breiten Raum nehmen in der „Lupe“ naturgemäß innerschulische Angelegenheiten ein. Die Redaktion, in der etwa ein halbes Dutzend Schüler fest mitarbeiten, nimmt kein Blatt vor den Mund. Das braucht sie auch nicht zu tun; denn – so versichert Chefredakteur W. Fritzen – mit den so genannten Protektoren, die als Lehrer ein Vetorecht bei der Aufmachung der Zeitung haben, kommt man bestens aus. Eine Zensur findet sozusagen nicht statt.

Ermutigt durch den Düsseldorfer Erfolg will man in gleicher Art weitermachen. Doch in der Schriftleitung wird es einen Wechsel geben, denn die jetzigen Hauptakteure werden nach dem Abitur in einigen Monaten aus der Redaktion ausscheiden.

Zum Schluss noch ein Hinweis: Wer möchte, kann sich im Internet viele Original-Lupen ansehen und auch herunterladen unter:
www.dielupe.rolfesser.de.